



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Elsaß.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80355)

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

Die deutsche Westmark

Elfaß-Lothringen

Eupen/Malmedy

Westmark und Wartburg

Von Friedrich Lienhard

Von der Westmark nach der Wartburg
Bin ich oft im Geist geflogen.
Gerne hätt' ich dich, mein Elsaß,
Nach der Wartburg nachgezogen!

Lilien hätten wir getragen
Oder Wasgaukönigskerzen —
Von der Westmark nach der Wartburg
Welch ein Freudenzug der Herzen!

Leidenszug ist es geworden!
Schamvoll müssen deine Söhne
Flüchten vor des welschen Hasses
Würdelosem Schimpfgeböhne.
Erwins Münster ist umzüngelt
Von den fremden Trikoloren —
Herbstwind weint um unsere Wartburg,
Ach, die Westmark ist verloren!

Tags in rüst'ger Arbeitsfülle
Kann ich wohl mein Leid vergessen.
Gern will ich das Opfer bringen,
Nie vom eig'nen Baum zu essen.
Aber Nachts in meinen Träumen
Jagt mich ungeheures Sehnen —
Heimat, meine liebe Heimat!
Und ich wache auf in Tränen.

Banger Hilferuf aus Westen
Hallt mir taglang in den Ohren:
Westmark, untre deutsche Westmark,
Unser Elsaß ist verloren!
Schon einmal in solcher Herbstnacht
Klang es vor zweihundert Jahren —
Doch auch damals schwer zerrissen,
Ließ mein Volk die Brüder fahren.

Herz, mein Herz, laß uns nicht weinen!
Du sei treu und sei beständig!
Schau dich um: noch sind die Zinnen
Dieser Geistesburg lebendig!
Wird mein Volk auch sie mißachten?
Leer an Würde, leer an Tüchten? —
Herz, mein Herz, dann werden wir zwei
Heimatlos zur Gottheit flüchten.

Elfaß / Von Friedrich Lienhard



er an die deutsche Westmark denkt, der sieht vor seinem inneren Auge eine herrliche Ebene und eine von den schönsten Abendröten überleuchtete Bergreihe aufstehen. Unzählige blühende Dörfer schimmern rot und weiß aus der fruchtbaren Landschaft; viele Burgen krönen das walddreiche Gebirge der Vogesen oder des Wasgenwaldes. Die Namen der Dörfer und Städte, die Namen der Burgen und Berge sind deutsch. Und deutsch waren seit einem Jahrtausend und mehr die Bauern, Bürger und Waldbewohner, von einem schmalen Grenzstrich in den Tiefen des Steintals abgesehen.

Wer auf jenen Bergen gewandert, der wird sie nie vergessen. Von der Felsenburg Hohbarr bei der alten Bischofsstadt Zabern nach Dagsburg, nach dem Donon, nach dem Hochfeld, nach dem Odilienberg — tagelang geht es durch Waldungen, wobei man kaum einer Menschenseele begegnet. Wer kann die Aussicht vergessen, die uns an einem Sommerabend auf den Felsenklößen des Hohbarr entzückt? Wer das Glockenläuten, das aus der sonntäglichen Ebene zum Kloster Odilienberg empor klingt? Wo ist ein Berg, von dem aus nicht irgendeine Nachbarburg sichtbar wäre? Um den Odilienberg zieht sich die uralte, vorgeschichtliche Heidenmauer; die Namen der kleinen Burgen, die sich dort eingemistet haben — Dreistein, Birkenfels, Kagenack — weisen alle in das deutsche Mittelalter. Und so auch die zwei Türme der Ruine Andlau bei dem Städtchen Barr; und vollends die Hohkönigsburg und die Rappoltsweiler Schlösser — überall bis nordwärts nach Lichtenberg, Falkenstein und Fleckenstein deutsche Ritterburgen!

So ist auch in jenen gesegneten Dörfern vom Münstertal bis in den Hagenauer Forst deutsches Leben und Treiben, Sprechen und Singen. Ein Reichstädtchen fügt sich an das andere, von Türkheim oder Kayfersberg über Schlettstadt, Zabern, Hagenau bis nach Weissemburg, meist noch ummauert, Zeugen alter deutscher Kultur.

Die Stadt Straßburg selbst aber, deren Mittelpunkt Meister Erwins Münster bildet, hegt eine ganze Reihe von mittelalterlichen Bauwerken deutscher Prägung. Man weiß, mit welchem Entzücken der junge Goethe von der Münster-Plattform aus das schöne Land betrachtet hat. Und mit Schmerzen stellen wir die Schmach fest, daß wir deutschgesinnten

Elfässer heimatlos aus diesem deutschen Gau auswandern mußten, weil des Reiches Westmark vergewaltigt wurde von der Übermacht der Feinde, losgerissen vom Mutterlande, ob schon es durch und durch deutsches Land ist.

Wie sang einst (1847) der Elfässer Adolf Stöber?

Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Herz an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O mich fränkte der Verlust
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der treuen Mutterbrust!

Nun, man hat die Elfässer von der Muttersprache losgerissen. Es wird an euch sein, meine deutschen Brüder, dies niemals zu vergessen!

* * *

Welche wechselvollen Geschicke sind über diese Westmark hingegangen!

Wir sahen römische Legionen zusammenstoßen mit Galliern und Germanen. Julian Apostata schlägt bei Straßburg noch einmal die Alemannen unter Chnodomar (357 n. Chr.); aber dieser volkreiche Stamm setzt sich dann trotzdem fest, bis tief in die Schweiz hinein, bald gefolgt von dem noch mächtigeren Stamme der Franken. Die beiden germanischen Stämme der Franken und Alemannen bilden den Grundstock elsässischer Bevölkerung. Die ihnen vorausgehenden Völker, z. B. die Tribochen (Drei-Buchen?), liegen im Dunkel der Urgeschichte. Wir sahen das Ungestüm der Völkerwanderung und ihrer Nachwirkungen, die Leidenschaften der Merowinger und den Sieg der Karolinger; wir sahen das still daneben aufblühende Christentum mit seinen Klöstern und Heiligen, deren berühmteste, Odilia, die Schutzpatronin des Elsasses, ihren wilden Vater Eticho und damit den Zeitgeist sich zu Füßen zwang und ein Kloster baute, wo früher das Ritterschloß Hohenburg und noch früher ein römisches Kastell gestanden hatte. Kurz danach prägt der Mönch Otfried von Weissenburg in deutschen Versen seine Evangelienharmonie.

Wir erlebten dann die großzügige Hohenstaufenzeit; der Minnesänger Reinmar der Alte von Hagenau wird der Lehrer eines Walther von der Vogelweide, während gleichzeitig ein Gottfried von Straßburg das fremdartig süße Lied von Tristan und Isolde singt; im heiligen Forst von Hagenau besitzt der mächtigste Staufenkaiser, Friedrich Barbarossa, eine Pfalz; Schwaben und Alemannen tragen des Reiches Sturmflagge voran. In jenen Zeiten entsteht unter anderen Burgen auch die Hohenkönigsburg, die man jetzt zum „französischen Nationalheiligtum“ umfärben will! Wir erlebten dann in den aufgeblühten Reichsstädten, besonders in Schlettstadt und Straßburg, die Geisteskämpfe der Reformationszeit, wobei das Elfaß zwischen Zwingli und Luther keine leichte Stellung hatte. Wir erfuhren die Greuel der Armagnaken- und der Bauernkriege und noch gründlicher die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges.

Dann folgte jene Herbstnacht des Jahres 1681, wo wir durch Überfall an Frankreich kamen, während das geschwächte Reich ohnmächtige Proteste zu Papier gab. Und wieder an einem Septembertag des Jahres 1870 flatterte die weiße Fahne auf dem Münsterthurm; nach ehrlichem Kampfe war das Elfaß vom erstarkten deutschen Reiche zurückerobert.

Unsere Geistesgeschichte ist in allem Wesentlichen mit Deutschlands Geistesgeschichte verbunden. Namen wie Gottfried, Reinmar, Wimpfeling, Geiler von Kaysersberg, Brant, Murner, Tauler, Spener, Pfeffel, Stöber und viele andere, die hier geboren sind oder hier gewirkt haben (Erwin von Steinbach, Fischart, Gutenberg, Johannes Sturm, Schongauer, Grünewald) deuten dies zur Genüge an. Und so ist das Elfaß auch mit Goethes Lebensgeschichte und mit der jungen Blütezeit der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert untrennbar verknüpft.

Wie jubelte der Alt-Elfässer Karl Hackenschmidt im Dezember 1870, als wir wieder deutsch waren!

Mein Elfaß deutsch! Mein Elfaß frei!
Mir ist, als träumt' ich noch.
Ist's Wahrheit? Ist der Strick entzwei?
Zersprengt das fremde Joch?
Liegt wieder in der Mutter Arm
der längst verlorn'ne Sohn?
Schallt wieder frei, so frisch und warm,
Der Muttersprache Ton? . . .
Nun brich mir nicht vor sel'ger Lust,
Mein Herz, mein deutsches Herz!
Nun steige aus befreiter Brust,
Mein Danklied, himmelwärts! . . .

Der warmherzige Theologe Hackenschmidt hat das unglückliche Kriegsende nicht mehr erlebt; während ein anderer, gleichgestimmter alt-elfässischer Lyriker wie Christian Schmitt mit so manchem Landsmann den Auszug in das unglückliche Deutschland dem Verharren in der welsch gewordenen Heimat vorzog.

Wir Alt-Elfässer, seit Jahrhunderten mit jenem Boden verwachsen, erheben vor ganz Europa, vor dem Gewissen der Edlen aller Völker Einspruch gegen das Losreißen unsres deutschen Gaues vom deutschen Mutterlande.

Die Geschichte wird Recht sprechen.

Rundblick vom Straßburger Münster

Von Ernst Moritz Arndt

W mit welchen Gefühlen von Wonne und Weh über all diese Schönheit und Herrlichkeit, daß diese nicht wieder unser geworden sind, bin ich zu Straßburg auf dem hohen Münster gestanden und habe im Osten den Schwarzwald, im Süden den Jura, im Westen den Wasgau vor mir blauen sehen! Eine herrliche Stadt, und die Menschen darin, wie deutsch noch! Wie leicht erkenntlich die echte, schlichte deutsche Art von der mehr gezierten und beweglichen wälischen! Und welche schönen, kräftigen Bauerngeschlechter in diesem herrlichen Rheintal! Es sind Alemannen — die Heftigkeit, der Ungestüm der Leidenschaften, der kurze gestoßene Akzent in der Sprache, die Fülle der Herzigkeit und Gradheit, ja selbst die Grobheit, sagt es . . . Welche glücklichen, ja welche seligen Augenblicke habe ich bei jenen Streifzügen und Durchflügen durch das Land erlebt! Wie viele edle deutschen Menschen, damals alle von der Glut unendlicher Hoffnungen durchhaucht, sind mir begegnet!

Von der Sprachgrenze im Westen

Von Dr. Fr. König



Es hat uns Deutsche unsägliche Mühe gekostet, aus dem Verfall unseres alten Reiches heraus uns unseren neuen Staat zu bauen. Kein Wunder, daß das fleindeutsche Reich unsere Sinne so sehr gefangen nahm, daß wir den alten, großen, allumfassenden Begriff Deutschland, unter dem wir einst die Gesamtheit des deutschen Volksbodens verstanden, allzusehr dem Reichsboden des fleindeutschen Reiches gleichsetzten, uns des Interesses für die abgegliederten Teile des deutschen Volksbodens entschlagend.

Das gilt nicht nur für den Süden und Südosten, gilt nicht nur für den Osten, es gilt auch für den Westen.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts das alte Reich unter den Schlägen des korsischen Eroberers zusammengebrochen war, da erhob E. M. Arndt, der große Mahner zur Deutschheit, seine Stimme und rief seinen Deutschen zu: „Die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache“. „Nur einzelne Teile eines Volkes, die, von anderen Völkern umschlossen, als ein kleinerer Teil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande; das übrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen“. Damals waren die europäischen Dinge in gewaltigem Fluß. Dem Diener am Volke, der das eine Volk und sein Reich wollte, konnte die Frage nicht sein, ob kleiner, ob größer, für ihn bestand nur die Frage nach dem Ganzen hin bis zum letzten Dorf.

Wo aber ist das letzte Dorf, das ist die Frage.

Es ist im Westen auch heute noch dort, wo es zu E. Moritz Arndts Zeiten war, ist im großen ganzen noch dort, wo unsere germanischen Vorfahren in den Zeiten der Völkerwanderung, indem sie sich festhaft niederließen, Volks- und Sprachgrenze schufen. Die Sprachgrenze beginnt im Norden am Kanal auf französischem Gebiet unmittelbar westlich von Dünkirchen und verläuft dann in einem nach Westen ausholenden Bogen zur französisch-belgischen Grenze, die sie nördlich Armentières erreicht. Von da verläuft sie in direkt östlicher Richtung quer durch Belgien bis südwestlich von Maastricht, das flämische vom wallonischen Land scheidend; Antwerpen, Brügge, Gent, auch Brüssel liegen auf germanischem Volksboden; erst 3 Meilen etwa südlich Brüssel beginnt das romanische Volksland. Von der Maas wendet sie sich auf belgischem Gebiet mit schwacher westlicher Neigung nach Süden, folgt der belgisch-luxemburgischen Staatsgrenze, greift, indem sie das germanische Gebiet der belgischen Provinz Luxemburg von der Wallonei abtrennt, wieder nach Belgien hinein, tritt am äußersten nordwestlichen Grenzzipfel ins ehemalige Reichsland Elsass-Lothringen ein, durchquert Lothringen bis zum Donon in den Vogesen. Dann wendet sie sich wieder entschieden nach Süden, so daß der Steilabfall der Vogesen nach Osten im wesentlichen deutsches Sprachgebiet ist. Vom „Welschen Belgen“ wendet sie sich nach Südosten, um sich dann, in spitzem Winkel um den Doubs herumlaufend, dem Bieler und dem Murtenener See zuzuwenden, die beide auf ihr liegen. Dann geht es mitten durch das schweizerische Freiburg hindurch wieder nach Süden, den oberen Rhone östlich von Sitten überquerend, bis zum Monte Rosa in den Walliser Alpen.

Die politische Grenze des deutschen Reiches aber läuft viel weiter im Osten. Zwei, im Wesen germanische Staaten, sind hier außerhalb des Reichs entstanden: das niederdeutsche Holland und die Alemannische Schweiz. Was dazwischen liegt, vom Schweizer Jura bis zum Meer, ist zwar germanisches Volksland, es ist aber infolge der frühen Verlagerung der politischen Kräfte der Deutschen nach dem Osten nicht nur wie die beiden anderen aus dem Reiche herausgetreten, es ist vielmehr in direkte oder indirekte Abhängigkeit von Paris geraten: Flandern und Luxemburg, Lothringen und das Elfaß.

Einst lag die Grenze des Reichs weit im Westen. Als Heinrich I. das Ostreich und das Mittelreich im Jahre 925 endgültig zur Einheit des deutschen Königreichs zusammenführte, da verließ sie von der Schelde jenseits der Maas, jenseits der Saône, vom Jahre 1033 an auch jenseits der Rhône zum Mittelmeer hin. Alles germanische Land mit Ausnahme der kleinen Markgrafschaft Flandern westlich der Schelde war nunmehr in der Hand des deutschen Königs vereinigt, dazu die Reichsromanen im Königreich Arelat, in der Franche-Comté, in Lothringen und in der Wallonei. Das Jahr 1299 brachte den ersten Verzicht. Frankreich erhielt alles Land jenseits der 4 Ströme vertraglich zugesprochen: die Vierstromgrenze, das erste Ziel seiner Ausdehnungspolitik, war erreicht. Nun aber ging es dem Rhein zu. Erst im Jahre 1552 aber gelang der Vorstoß über die Maas zur Mosel hin, als Kurfürst Moriz von Sachsen im Kampf gegen den Kaiser Kameich, Metz, Toul und Verdun, Heinrich II. von Frankreich überließ. In den nächsten 250 Jahren fielen sodann alle Länder am Rhein zwangsläufig Frankreich in die Hand. Im Jahre 1810 ward sogar die deutsche Nordseeküste einschließlich Lübeck dem französischen Einheitsstaat einverleibt. Die Sprachgrenze hatte keine politische Rolle gespielt. Den französischen Machthabern kam es ausschließlich auf die machtpolitische Beherrschung des mitteleuropäischen Raumes von Paris aus an, die Volkheit der Bewohner war ihnen gleichgültig. Sie waren überzeugt, daß es der „civilisation française“ mit Hilfe des Staates leicht gelingen werde, die germanischen Menschen am Rhein in den Bannkreis von Paris zu ziehen. Das aber ist den Franzosen nur zum Teil geglückt. —

Auch heute noch verstehen sich die Menschen von Dänkirchen bis nach Schleswig-Holstein hin, wenn sie sich im völkischen Dialekt unterhalten, obwohl sie sich nicht mehr verstehen, sobald der eine die hochdeutsche, der andere die holländische Schriftsprache gebraucht. Die Menschen des Südens aber von den Vogesen bis nach Ungarn hin und nach Italien haben auch die Schriftsprache gemein. Die Volksgrundlage ist überall die gleiche. Trotz derselben Naturgrundlage aber hat der Verlauf der Geschichte Differenzierungen im Staatlichen, im Gesellschaftlichen, im Geistig-seelischen eintreten lassen, so daß sich die einzelnen Gebilde heute wie Individuen mittel- und kleinvölkischen Lebens von uns und von einander abheben: Von Holland über Flandern und Luxemburg nach Lothringen, dem Elfaß und der Schweiz. Die Abhängigkeit von Paris aber äußert sich nicht nur in politischer, sie äußert sich auch in kultureller Hörigkeit. Zwar hat Frankreich sowohl infolge des geschlossenen Charakters der Deutschen Siedlung im Westen als auch infolge seiner völklichen Schwäche niemals deutschen Volksboden in größerem Ausmaß durch Ansetzung französischer Menschen inkolonisieren können, wie es uns Deutschen den Slaven gegenüber gelang, wohl aber hat es die Kraft besessen, sie mehr oder minder einzuzivilisieren. Der Ideengehalt der „civilisation française“ sowohl wie der Lebensstil der Franzosen erfaßte die Oberschicht der germanischen Bevölkerung, zuerst die privilegierten Stände, dann aber auch die Oberschicht des Bürgertums und fügte sie in die französische Gesellschaft ein. Der französische Staat aber war Wegbereiter oder folgte auf dem Fuße. Die breite Masse, die bäuerliche insbesondere, verblieb zwar in der heimeligen Atmosphäre von Muttersprache und Vätersitte, sie nahm aber die Verwelschung ihrer bürgerlichen Oberschicht als eine selbstverständliche Tatsache hin, im Französischen das Vornehmere, die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg sehend. Das Doppelleben, in das der Ablauf der Geschichte hineingeführt hatte, ward naiv als unabänderliche Tatsache hingenommen, manchmal sogar als Vorzug betrachtet, so sehr auch tiefere Geister unter der Gedoppeltheit des Lebens litten. So trat denn das germanische Wesen in den Winkel, während das Welsche sich breit und seiner selbst gewiß ins Land hineinsetzte, überzeugt von der Sieghaftigkeit der „civilisation française“ gegenüber den Restbeständen „germanischer Barbarei“!

Aber das Welsche war letzten Endes doch nur zum Eigentum der verwelschten, um Paris als ihren kulturellen Mittelpunkt freisenden Gesellschaft geworden; dem Volke ist es wesensfremd geblieben bis auf den heutigen Tag. Binnendeutschland hat sich im 18. Jahrhundert von der Vorherrschaft der französischen Art zu befreien begonnen. Die deutsch verbliebenen Rhein- und von Landau bis Kantten haben im 19. Jahrhundert den welschen Firnis abgestreift, heute sind auch die Westlande außerhalb der Reichsgrenze in den Kampf für die Befreiung ihrer Seele vom Welschtum eingetreten. Sie empfinden, daß ihre organische Entfaltung durch die Ueberlagerung der französischen Gesellschaftskultur

gewaltsam gehemmt wird und streben der Freiheit zu. Subjekte eigenen Willens wollen sie werden, womöglich auch im Politischen. Es geht heute um die Selbstbefreiung der deutschen Menschen im Westen. Das Frankreich der „nation“, der „république une et indivisible“, das Frankreich der „langue nationale“, und der „civilisation française“ in ihrem Wesen fremd, dessen werden sie sich in steigendem Maße bewußt. Die Natur bäumt sich auf gegen die Schminke, die von außen aufgetragen wird, die Kraft aber strömt aus den tiefsten Gründen volllichen Seins. Es lebt der Drang sich selber treu zu sein, auch im deutschen Westen bis zur Sprachgrenze hin und führt die Menschen in Gegensatz zu dem fremden Beherrscher, der sie zur Untreue gegen sich selber verführen will.

Das Straßburger Münster

Von Max von Schenkendorf

In Straßburg steht ein hoher Turm,
Der steht viel hundert Jahr';
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.

So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriss hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
Der Turm, gen Himmel strebt:

So war auch einst das Deutsche Reich,
So war der Deutsche Mann,
Aus starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte jeder, was er liebt,
In ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde tun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.

Daß, wie der Turm, der deutsche Sinn
Entwache seiner Zeit
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgaus Höh'n
Wie nach dem Turm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Turm in welscher Macht?
O nein! Sie sind vorausgesandt
Als Kühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil';
Vergaß euch doch kein Herz!
O Wolkenfäul', o Feuerfäul',
Schaut immer heimatwärts!

Fahnen auf dem Münsterturm

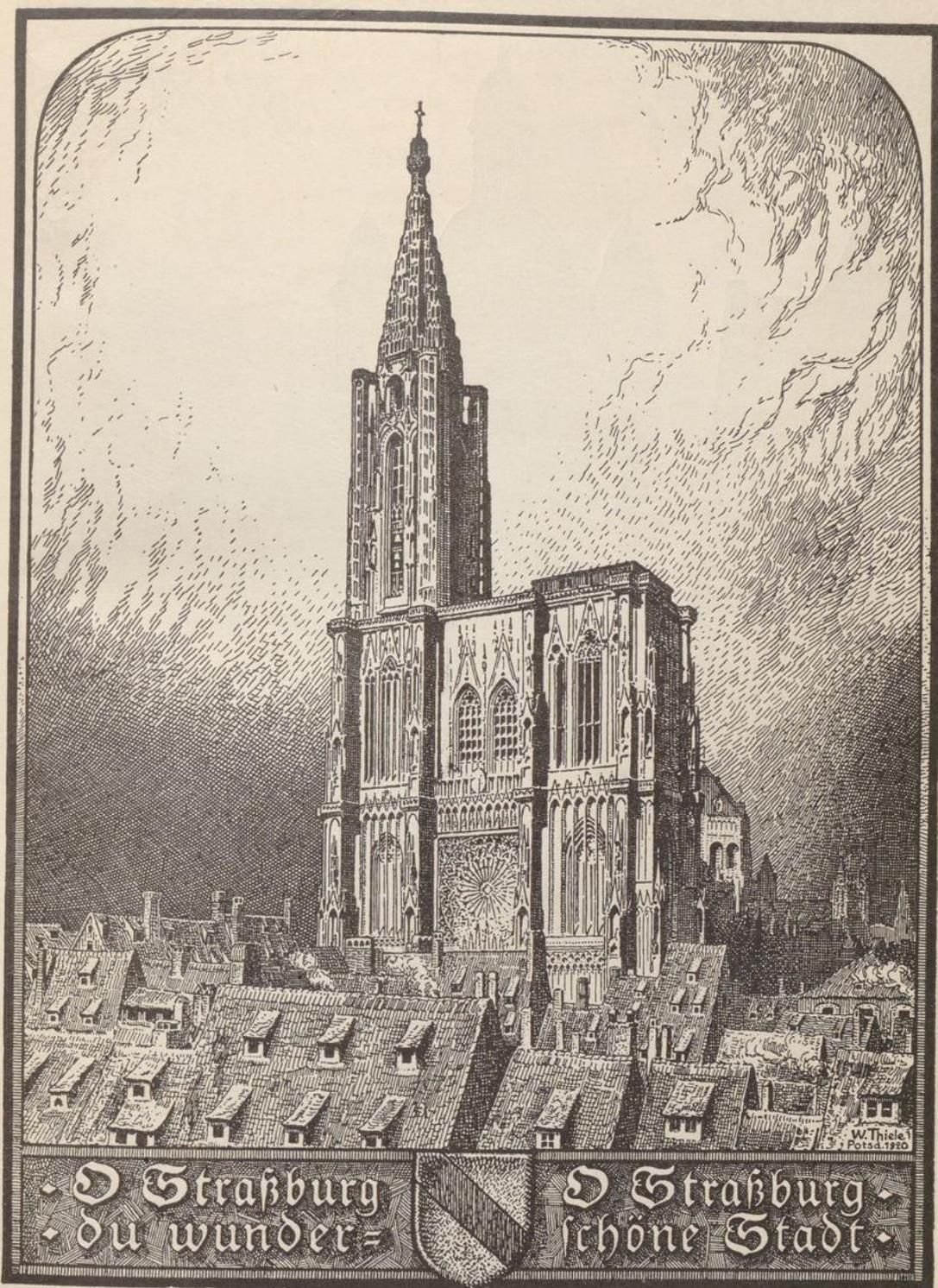
Von Karl Hackenschmidt

Wehet, wehet welsche Fahnen,
In die Ferne weit hinaus
Und verkündet siegesjubelnd
Deutsche Schande deutschem Haus.

Wenn vielleicht dort drüben einer
Ihnen zorn'ge Tränen weicht,
Der soll lernen: durch die Buße
Geht die Tür zur bessern Zeit! —

Ei, so weht nur, welsche Fahnen!
Aus der Nacht entsteigt der Tag,
Wo empor der deutsche Adler
Sich erhebt mit mächt'gem Schlag.

Wo er schlägt die starken Klauen
In des Domes Selsenkleid
Und verkündet siegesjubelnd
Deutschlands neue Herrlichkeit.



W. Thiele
Potsd. 1920

• O Straßburg
• du wunder-

• O Straßburg
• schöne Stadt •



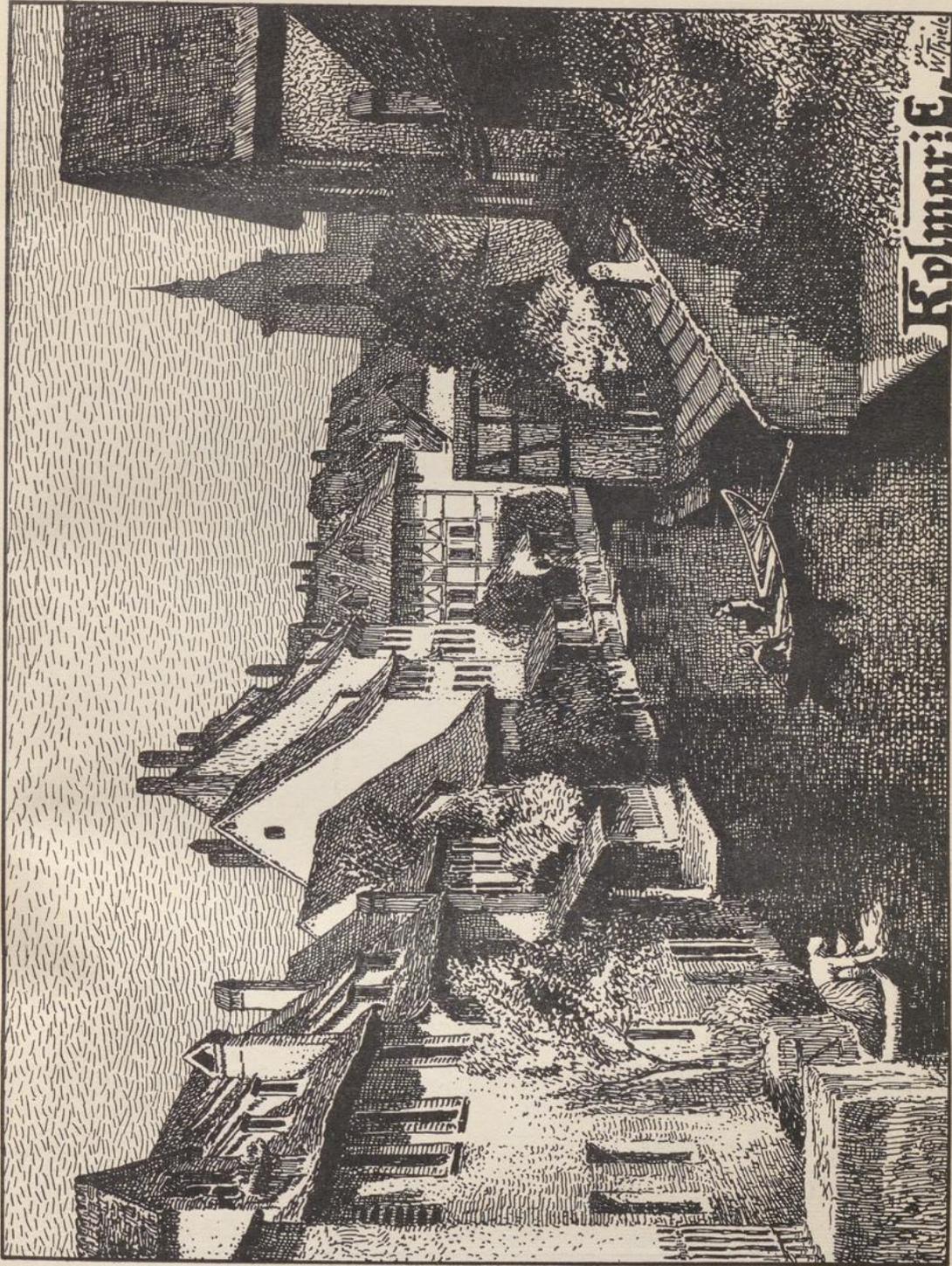


Kestenholz, N.E. ∞ Stadttor.



Gerlenbach bei Weiler Unter-Elsass

W. H. 1920.



Kolmar
W. Pfeil



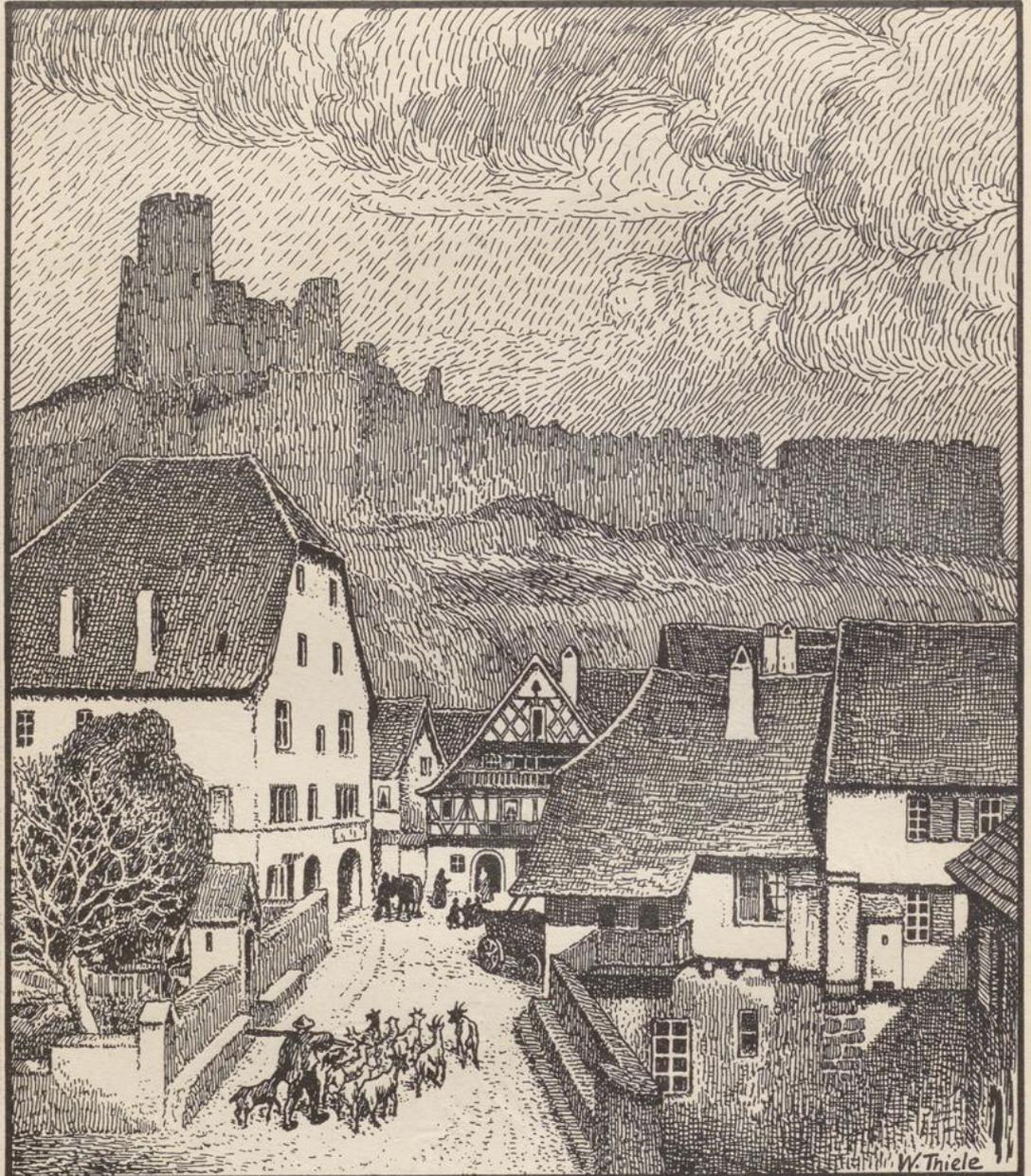
Shohbarr bei Zabern



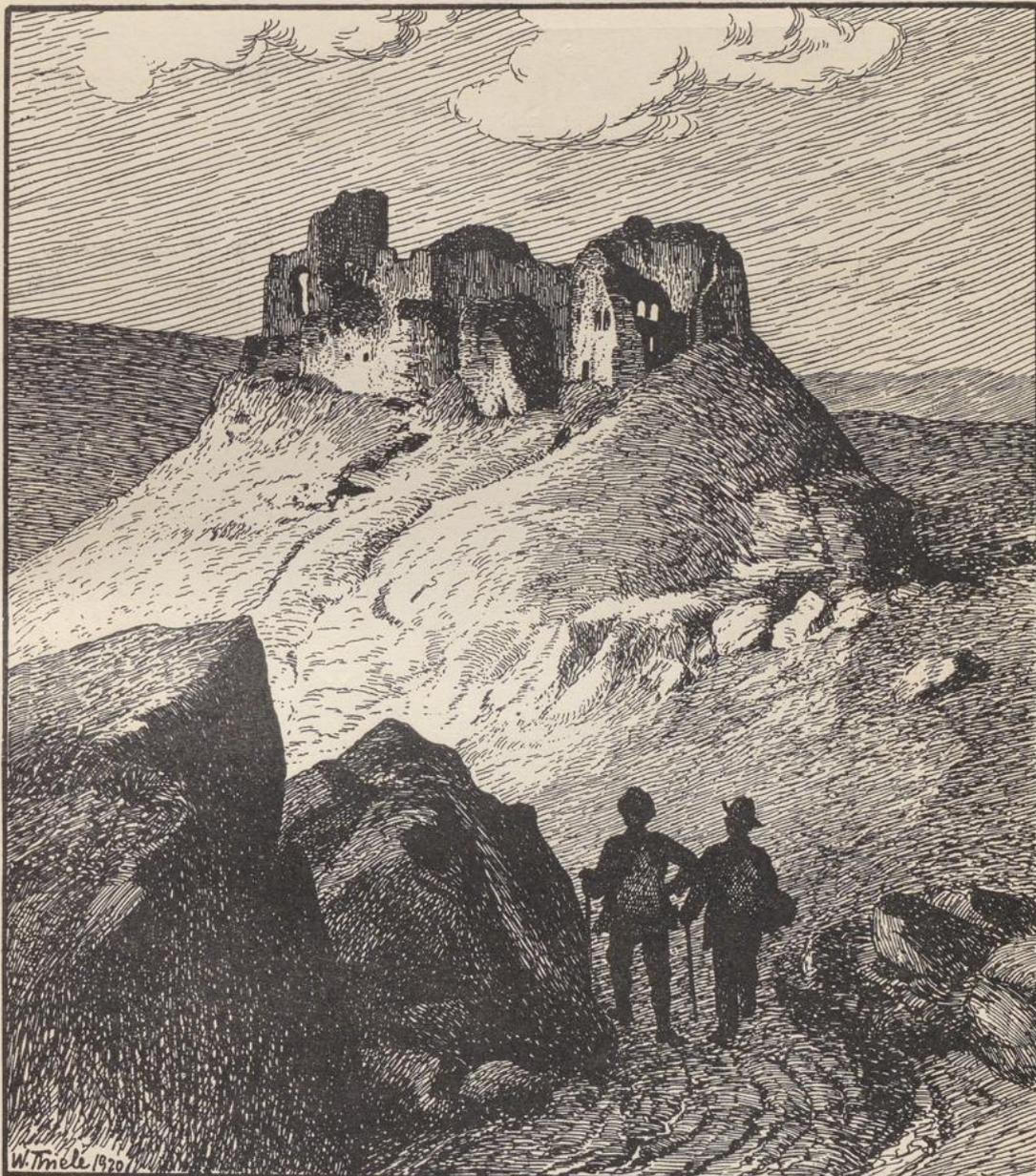
W. Thiele 1920

Ruine Andlau bei Barr, Unter-Elsass.

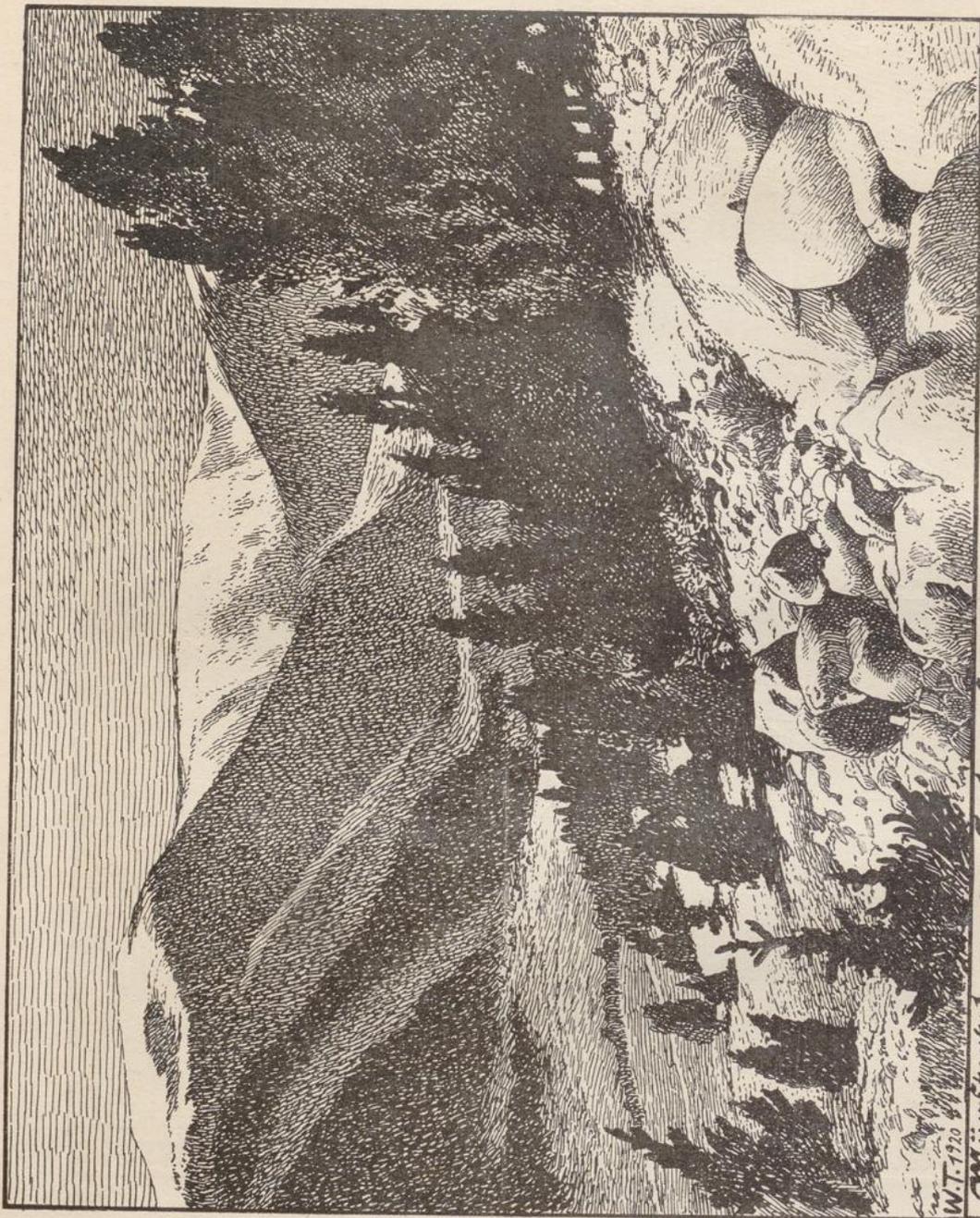
100



Kaysersberg i. E. mit der Schloßruine.



Burgruine Dreistein beim St. Odilienberg-Ottrott.



1361 mtr

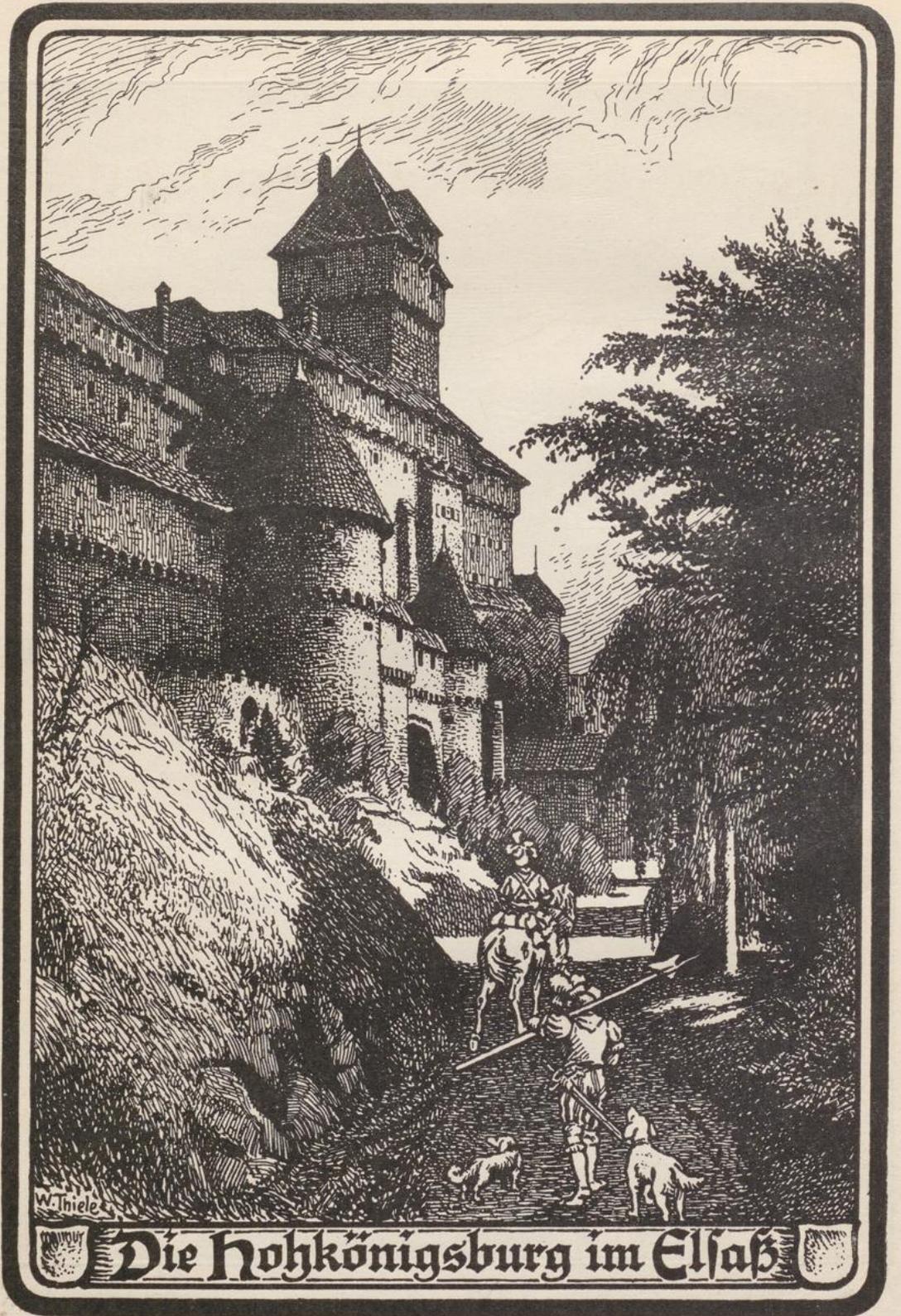
Münstertal Hochpogesen,

W.T. 1920



W. Thiele, Foto d. 1920

Schluchtpaß bei Münster (Straße Altenberg-Schlucht) © Ober-Elsass.



W. Thiele

Die Hohkönigsburg im Elsass

Heiliges Land / Von Paul Warncke

Sat denn im Zorn die Hand, die schwere,
Auf uns gelegt der große Gott!
Ward deutsche Treue, Lieb' und Ehre
Denn ganz und gar zum Kindespott?

Brennt, deutscher Mann, vor Scham und
Dein Anklitz nicht in dunkler Glut? [Schande
Gelt nicht durch alle deutschen Lande
Ein ungeheurer Schrei der Wut?

Wär', wer die Schmach in Ruhe litte,
Des edlen deutschen Namens wert? —
Greift nicht in Haus und Schloß und Hütte,
O Deutschland, jede Hand zum Schwert?
Strömt, das Naturgesetz verkehrend,
Zurück nicht deiner Ströme Lauf,
Und tun sich, neuen Ruhm gebärend,
Nicht deiner Helden Gräber auf?

Wo ist der Männer Zeit geblieben
Von Weissenburg, Sedan und Wörth,
Die von dem Grund die Feinde trieben
Der dir, mein Vaterland, gehört?
Sie durften dir zurück es holen
Mit ihrem Blut, das teure Land,
Das dir in dunkler Zeit gestohlen
Des „Sonnenkönigs“ Diebeshand.

Wo einst in goldner Morgenröte
Der edle Meister Gottfried sang,
Und wo ans Herz dem jungen Goethe
Das Lied des deutschen Volkes klang;
Wo hoher Sitte Saaten säte
Der deutsche Geist am deutschen Strom,
In dir, o Straßburg, Stadt der Städte,
Erzittert Erwins stolzer Dom!

Denn Recht wird Unrecht, Wahrheit Lüge,
Die Schande spricht der Ehre Hohn;
Die Frechheit trägt der Weisheit Züge
Und bläht sich auf dem Richterthron.
Den tausend Opfern heut zum Lohne
Droht uns die tiefste Höllepein,
Und aus des Vaterlandes Krone
Bricht man den schönsten Edelstein. —

Ihr, die uns führt, in allen Tiefen
Entflammt des Zornes heiligen Brand!
Die Geister, die da träge schliefen,
Aufscheucht sie rings in Stadt und Land.
Und könnt ihr doch der Schmach nicht wehren,
So komme sie, die letzte Not!
Das ist kein Friede mehr in Ehren,
Nein, das ist schlimmer als der Tod!

Aus der „Ode an die Preußen“

Von Friedrich dem Großen

Alles dankt ihr eurem eignen Werte,
Ihr, des Schlachtengottes Lieblingskinder,
Lorbeerstolze Völkerüberwinder,
Alles, alles eurem Heldenschwerte;
Lasset nicht rosten eure Waffen,
Nicht in Selbstzufriedenheit
Euren Mannessinn erschaffen,
Bleibt, ihr Preußen, die ihr seid!

Mag Empfindung für der Ehr' Gebot
Heute noch ein ganzes Volk durchdringen
Und ihm Kraft verlei'h'n, das Glück zu zwingen,
Weil es Furcht nicht kennt vor Feind und Tod —
Euer Kraftquell muß verstiegen,
So nicht Treue drüber wacht,
Euer Bestes unterliegen —
Und dahin ist eure Macht.

Mannestaten ohne gleichen schichten
In dem Bau des Reiches Stein auf Stein;
Hört denn, Helden! Ehren, sie verpflichten:
Hüter eures Werkes müßt ihr sein!
Rastlos, rastlos Sturmgesieder!
Ist's zur Höh' auch nicht mehr weit,
Säumst du einmal, sinkst du nieder —
's das Los der Sterblichkeit!

Und wenn mein Sohn einst sänge das Lied voll Stolz und Glanz
Von seiner Väter Größe, von unsrer Waffen Tanz:
In Stücke wollt' ich brechen die Harfe mein mit Lust,
Die ach! von ferner Größe zu singen nur gewußt.

Dann legt' ich froh zur Erde mein müdes Greisenhaupt,
Zur Wahrheit wäre worden, was ich so treu geglaubt:
Wir landen siegend wieder an Seelands Uferkieis,
Kein Volk hat Gott verlassen, das sich nicht selbst verließ.

Heinrich von Treitschke

Kein Volk hat besseren Grund, als wir, das Andenken seiner hart
Kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk, leider,
erinnert sich so selten, durch wieviel Blut und Tränen, durch wieviel
Schweiß des Hirnes und der Hände ihm der Segen seiner Einigung
geschaffen wurde.

Heinrich von Treitschke

Das deutsche Elfaß

Von Dr. Paul Kessler, a. o. Prof. in Tübingen

Die Zeiten sind noch nicht lange her, daß man in den Flüssen natürliche Grenzen zu sehen glaubte. Sie sind es nie gewesen. Die Kämme der Gebirge dagegen sind oft wahrhaft völkertrennend.

Keine Völkerschranke trennt das Elfaß von Deutschland, wohl aber liegt die natürliche Grenze auf dem Kamme der Vogesen, mag auch stellenweise das Sprachgebiet über die Pässe verschoben sein.

Uebereinstimmend ist auch der Boden mit dem der rechten Rheinseite, gleichartig die geologische Geschichte des Landes. Im Kern der Gebirge und im Untergrund der Rheinebene liegt ein einheitliches Saltengebirge, das vor Millionen Jahren zur Karbonzeit entstand. Feuerflüssige Massen drangen in es ein und überschütteten es. Es sind die Granite und Porphyre in Vogesen und Schwarzwald. Noch lassen sich die Mulden, in denen sich Kohlenschichten, nur im Saarbecken mit bauwürdiger Kohle, abgelagerten, vom Schwarzwald in die Vogesen verfolgen; gemeinsam war auch die weitere geologische Geschichte des Landes. Der Buntstein hat für das Freiburger Münster den Baustein geliefert, wie für Meister Erwins Bau. Nicht umsonst nennen die Geologen diese Ablagerung und die auf sie folgenden „germanische Trias“. Zu beiden Seiten des Rheins, in Lothringen wie in Schwaben birgt der mittlere Jura Eisenerze, doch jenseits des Rheins in weit größerer Menge. Gegen Ende der Jurazeit hob sich das Land über den Meerespiegel und nun wurde es, namentlich im Norden abgetragen. Dann zu Beginn der Neuzeit der Erde senkte es sich, ungefähr da, wo jetzt das Rheintal liegt, und wurde zur Seenplatte; in Hessen wie in Baden und im Elfaß haben sich die Absätze dieser Seen erhalten, deren bekanntester der Kalk von Buchweiler ist, wo schon der junge Goethe staunend die Hütle der versteinigerten Schnecken sah. Im Zusammenhang mit der Auffaltung der Alpen erfolgte nun der gewaltige Einbruch des Rheintalgrabens. Bis zu 1000 und mehr Meter tief sank zwischen den stehen bleibenden Rändern der schmale Streifen. Das Meer trat in die Senke und nahm den Schutt der neuentstandenen Küstenländer auf. Bei Pechelbronn entstanden die Erdöllager, bei Mülhausen auf elsässischer, bei Buggingen auf badischer Seite bildeten sich die für die Landwirtschaft so wertvollen Kalilager. Auf elsässischer wie auf badischer Seite, im Gebirge wie im Rheintal öffneten sich Vulkanschlore, denen Basalte entströmten. Einebnung der Küstenländer folgte und erst eine neue Hebung ließ die Gebirge aufsteigen, die uns so lieb und vertraut geworden sind. Doch noch war das Relief der Landschaft nicht fertig, der Rhein mußte erst entstehen, mit seinen Schottern weiter die Tiefe der Senke füllen, an den Rändern der Gebirge bald nagen, bald seinen Schutt ablagern und so breite Klusterrassen schaffen; die beiderseitigen Zuflüsse mußten sich bilden und in die Gebirge einfließen, damit das Land seine jetzige Form erhielt.

Und wechselvoll wie das Schicksal des Landes ist auch das seines Stromes. Eine Zeitlang nach Süden abgelenkt, floss er durch das Rhonesystem dem Mittelmeer zu, um später wieder seine Richtung nach Norden aufzunehmen. Nicht spurlos an Gebirg und Tal ist auch die Eiszeit vorübergegangen. Im Schwarzwald wie in den Vogesen sind die seenerfüllten Karfessel, der Schwarze und der Weiße See, der Belchensee wie der Wildsee und der Mummelsee, sind Moränen, die Zeugen der Kälteperiode. Im Rheintal selbst und am tieferen Teil seiner Ränder finden wir den ursprünglich aus dem Schutt der Eiszeit ausgeblasenen Staub in der eigentümlichen Ablagerung des Lösses erhalten.

Die Höhen des nördlichen Teiles der Gebirge beiderseits sind vom Buntsandstein eingenommen, auf den sich den Außenabdachungen zu Muschelkalk auflegt. Da der Buntsandstein fast nur aus Quarzsand besteht, ist er wenig fruchtbar und in der Regel nur fähig, Waldbestand zu tragen. Im Süden kommen unter ihm, infolge der stärkeren jungen Hebung der Gebirge die alten Gesteine, heraus, auf denen neben Waldbestand Grasmatten und damit Viehzucht gedeiht. Am Abfall, dem Rheintal zu, sind die Schichten der Trias, des Jura und des Tertiärs in Schollen zerstückelt. Schnell wechselt daher der Boden. Aus dem Produkt der Reben, die die Hügel zu beiden Seiten des Rheintales bedecken, vermag der Kenner fast zu sagen, auf welchem Gestein der Wein gewachsen ist. Den untersten Teil der Hänge und Teile der Ebene nimmt dann vielfach der fruchtbare Löss ein, auffallend durch die gelbe Farbe und

die tief eingeschnittenen Hohlwege. Die Ebene selbst wird, wo nicht Löss sie bedeckt, von den Aufschüttungen des Rheins und seiner Nebenflüsse gebildet. Schotter, Sande, Lehme sind die Gesteine. Wo die Schotter nicht zu reichlich sind, wo sie nicht zu nahe an der Oberfläche liegen, wo das Grundwasser nicht zu hoch steht, bilden auch diese Ablagerung einen sehr fruchtbaren Boden.

Nicht nur vom Untergrunde, auch vom Klima hängt die Bodenbildung ab. Auch in ihm kehrt der Parallelismus zu beiden Rheinseiten wieder. Warm und mit geringen Niederschlagsmengen ist das Rheintal, doch hat infolge des reichlich vorhandenen Wassers die Luft meist einen hohen Feuchtigkeitsgehalt. Nach den Höhen der Gebirge nimmt die Niederschlagsmenge zu, die Temperatur ab. Da die Niederschläge vom atlantischen Meer kommen, fangen sie sich auf der Westseite der Gebirge. Infolgedessen ist der Westhang des Schwarzwaldes im allgemeinen feuchter als der gegenüberliegende Osthang der Vogesen, die Moorbildung stärker auf ihm. Tanne und Fichte die besser Kohhumus vertragen als Buche, sind im Schwarzwald herrschend, die noch anspruchslosere Kiefer ist häufiger als in den Vogesen, in denen im allgemeinen der Nischwald verbreiteter ist. Aber das sind Unterschiede, die sich nur in den dünnbevölkerten Höhengegenden geltend machen.

Auch die pflanzlichen Verhältnisse zu beiden Seiten des Rheins sind durchaus ähnlich. Das warme Klima läßt Pflanzen gedeihen, wie wir sie sonst in Deutschland, abgesehen von der nördlichen Fortsetzung dieser Landschaft in der Pfalz und an der Bergstraße kaum wiederfinden: an den Berghängen Wälder von Edelkastanien, in den Weinbergen und Obstgärten Mandelbäume. Die Hänge sind bedeckt von Weinbergen. Wer kennt nicht den Gebweiler Kitterle, den Türheimer Brand, den Bergheimer, den Kappoltweiler und den Wolsheimer Riesling den Kappelrodecker, den Markgräfler, den Kaiserstühler und wie sie alle heißen. Der muß noch nie in weinbauenden Ländern gewesen sein, der die Wirkung der Reben auf den Charakter des Volks verkennt. Neben dem Bau von Getreide, Kartoffeln, Rüben und Gemüse spielt beiderseits des Rheins Hopfen und Tabak eine erhebliche Rolle. Wie die Kulturgewächse, so stimmen auch die wildwachsenden Pflanzen überein. Uebereinstimmend hat auch die Tierwelt einen südlichen Einschlag. Von sonst in Deutschland seltenen Tieren ist hier einheimisch die große Smaragdeidechse, als seltenere Gäste erscheinen allerhand südliche Insekten wie die Gottesanbeterin, ja sogar südliche Wirbeltiere, wie die Ginsterkatze verlieren sich gelegentlich hierher.

Aber alle diese Uebereinstimmungen würden allein wenig für die Zugehörigkeit des Elsaß zu Deutschland sagen, waren nicht auch das Volk selbst in Abstammung, Sitten, Gebräuchen und seiner ganzen Denkweise deutsch. Für den römischen Eroberer und Geschichtschreiber Julius Cäsar freilich war der Rhein die Grenze Germaniens, aber schon lange vor Cäsars Zeiten wogten die Völker über den Strom hin und her, und auch den Römern war der Rhein keine dauernde Grenze. Namen wie Pforzheim (die Pforte des Schwarzwalds), Konstanz, Augsburg (Augusta Vindelicorum) und viele andere Städtenamen erinnern ebenso wie zahlreiche Funde daran, daß Rom seinen Machtbereich tief nach Süd-Deutschland hinein ausdehnte. Das Elsaß wurde zur Provinz Germania prima gerechnet. In dem vom Taunus nach Regensburg ziehenden Grenzwall, dem Limes, mußte sich das römische Reich eine künstliche Grenze gegen die nicht unterworfenen germanischen Stämme schaffen, die schon damals den Abwehrkrieg gegen welsche Ländergier zu führen hatten.

Der Schutzwall des römischen Reiches fiel als die große Menschenflut von Osten her losbrach. Germanische Stämme zerstörten die morsche Kultur und das morsche Reich Roms. Kurz war ihre Blütezeit. Ihre Gründungen auf fremdem Boden zerfielen rasch. Nur wo Boden und Klima die der Heimat waren, da hielten sich deutsche Stämme ungeschmälert.

Zwei germanische Stämme waren es, die damals das jetzige Elsaß und das jetzige Baden bewohnten, im größeren südlichen Teil die Alemannen, im Norden die Franken. Noch heute lassen sie sich meist unschwer an Sprache und Schädelbau erkennen. Die Bevölkerung ist im wesentlichen trotz des Zuzugs von Ost und West dieselbe geblieben.

Das große Reich der Merovinger und Karolinger, das als Endprodukt der Völkerwanderung auf dem Boden Frankreichs und Deutschlands hervorging, hatte kurzen Bestand. In der Mitte zwischen beiden wurde Lotharingen geschaffen, das deutsche wie welsche Gebiete umfaßte. Es mußte, wie alle künstlichen Schöpfungen, auseinanderfallen. Wie künstlich die Trennung des Elsaß von Deutschland war, beweist daß es kaum über ein Menschenalter zum lothringischen Reich gehörte.

Wäre Frankreich jemals ein friedlicher Nachbar und nicht stets voll unerfättlicher Raubgier gewesen, niemand würde bedauern, daß später Gebiete wie die von Toul und Verdun, von Belfort und Nömpelgard an Frankreich gefallen sind. Zum Schutze deutschen Landes aber hätten wir sie schon manchmal bitter nötig gehabt. So aber reizte der schöne Garten des Elsaß, des deutschen Elsaß, die Begehrlichkeit Frankreichs.

Die Besitzungen des Bistums Straßburg lagen wie die habsburgischen, beiderseits des Rheins, Mompelgard gehörte zu Württemberg, und noch heute werden Länderstrecken diesseits und jenseits des Rheins als Hanauer Land bezeichnet.

Am Hange der Vogesen bei Barr steht die Ruine Landsberg. Einer Frau aus diesem Hause, der Aebtissin Herad vom Otilienkloster, haben wir die ältesten Zeichnungen über deutsches Leben im Mittelalter zu verdanken, die sie im Hortus deliciarum niedergelegt hat.

Ein elsässischer Dichter, Gottfried von Straßburg, hat in seinem Tristan den ritterlichen Sagenkreis der Troubadourzeit überliefert. Die Handwerksmeister Straßburgs wetteiferten mit denen Nürnbergs in deutscher Dichtkunst und deutschem Gesang. In Straßburg wurde eins der schönsten und andachtsvollsten Gotteshäuser der Welt, schöner als die Peterkirche, von dem deutschen Meister Erwin von Steinbach gebaut. Kaum einer der gotischen Bauten atmet soviel deutschen Geist wie dieser. „Dann,“ hat Goethe gesagt, „wenn das letzte deutsche Wort verklungen ist, werden seine Steine noch deutsche Sprache reden.“ — Und noch ein unvergleichliches Werk der Gotik besitzt das Elsass. Vom Main ließ das Kloster Isenheim den am tiefsten, am deutschesten empfindenden aller Maler, Matthias Grünewald, kommen. Kaum eine lieblichere und zugleich deutschere Mutter läßt sich denken, als die, die uns der große Meister geschenkt hat, echt deutsch ist die Art, wie zugleich Göttlichkeit und Menschlichkeit des Jesuskinds dargestellt ist. Echt deutsch die zugleich fast grausam realistische und doch durchaus vergeistigte Darstellung des Leichnams Christi, dessen Hände noch im tiefsten Schmerz gekrümmt sind. Kein Mensch mehr, reine Gottheit, die das Irdische hinter sich gelassen hat, ist der Auferstandene. Welche Fülle religiösen Lebens, welche Fülle religiösen Ringens in diesem deutschesten der deutschen Gemälde liegt, vermag nur das Studium des Werks selbst zu sagen.

Auch von kleineren Werken deutscher Bildkunst sind nicht wenige im Elsass entstanden. Hier wirkte Hans Baldung Grien. Die Schlösser und Burgen aus romanischer und gotischer Zeit sind desselben Stils wie in Baden und Schwaben, wie an Rhein und Mosel. Die bürgerlichen Bauten der Gotik und Renaissance atmen deutschen Geist. Die Fachwerkbauten Alt-Straßburgs und Kolmars, die einst wohlbewehrten Landstädte wie Rosheim, Oberehnheim, Börsch, Dambach, Kappoltsweiler, Türkheim, sie haben den deutschen Charakter. Das elsässische Bauernhaus ist bis auf den heutigen Tag ein deutsches Bauernhaus.

Auch in rein geistiger Beziehung hat sich das Elsass niemals vollkommen von Deutschland loszulösen vermocht. Wie wäre das auch möglich in einem Land, in dem ein Gutenberg die Druckerpresse erfand, in einem Land, in dem Sebastian Brants Narrenschiff, und Murners Satiren entstanden. Noch zu Goethes Zeiten galt Straßburg als deutsche Stadt, das Elsass als deutsches Land, wenngleich die Universität unter der Franzosenherrschaft schon arg heruntergekommen war. Im Münsterturm eingemeißelt sind die Namen Goethes und Herders. Hier studierte der treue Lersé, dem sein Denkmal im Göz gesetzt ist, hier der unglückliche livländische Dichter Lenz.

Man sagt, mit der französischen Revolution habe das Elsass aufgehört, ein deutsches Land zu sein. Gewiß ließen sich die Elsässer durch mancherlei gute und richtige Gedanken, die dieser Revolution innewohnten, mehr aber noch durch schöne Schlagworte hinreißen. Aber es ist nicht richtig, daß damals der deutsche Geist im Elsass starb, daß es französisch wurde. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind hervorragende wissenschaftliche Werke im Elsass in deutscher Sprache erschienen, nie ist die deutsche Dichtung im Elsass ausgestorben, noch stets war die Sprache des Bauern, die Sprache des Bürgers in seinem Kreise deutsch, ein Deutsch, das vom Schriftdeutsch nicht weiter entfernt ist, als die Sprache des schwäbischen oder mecklenburgischen Bauern oder des Berliner Bürgers. Solange deutsche Sprache im Elsass gelesen und gesprochen wird, brauchen wir keine Furcht zu haben, daß der deutsche Gedanke dort untergeht.

Eine Fülle trefflicher Dichter hat Frankreich hervorgebracht, aber kein Goethe, der die irdische und die jenseitige Welt umspannt, auch nicht ein Shakespeare, der das Menschentum in seiner ganzen Lust und seinem ganzen Schmerz umfaßt, ist dabei. Frankreich hat einen Gounod und einen Bizet, keinen Beethoven.

Nichts kann Frankreich dem elsässischen Volke bieten, was ihm nicht auch Deutschland gegeben hätte. Schon mehrt sich die Zahl der Unzufriedenen. Alteingeborene sind in großer Zahl über die deutsche Grenze, teils freiwillig, teils durch französische Willkür gezwungen, gewandert. Es sind nicht die Schlechtesten des Volks. Den Vorteil von der Franzosenherrschaft haben nur wenige Kapitalisten, das Volk hat nichts von ihr.

Die geistigen Güter, die geistige Gemeinschaft, die den Elsässer, den gebildeten und den einfachen Mann, mit Deutschland verbanden, sollen ihm genommen werden. Hoffen wir, daß der vom Sturm geschüttelte Baum sich um so fester im deutschen Boden verankert.

1870 / Von Paul Warncke

Sch höre ein Raunen und Rauschen,
Ein Klingeln aus alter Zeit;
Den Stimmen muß ich lauschen
Versunkener Herrlichkeit.
Doch was man uns genommen,
Was Leides uns geschehn:
Tage werden kommen,
Wie wir sie einst gesehn —

Ich höre sie fast verwundert:
Wann ist so Großes geschehn?
Ich sah ein halb Jahrhundert
Seit jenen Tagen vergehn.

Es rauschte wie Adlergefieder
Vom waldigen Wasgenstein,
Denn Deutschlands Strom ward wieder
Der alte deutsche Rhein.

Wie anders ist es geworden:
Wir ächzen in Not und Schand',
Es schänden Frankreichs Horden
Das heilige, deutsche Land.

Sie haben uns nicht überwunden
In ritterlicher Schlacht,
Wir sind von den welschen Hunden
Heimtückisch niedergemacht.

Wir können nur knirschend denken:
Nicht deutsch mehr Straßburgs Dom!
Welsche Buben tranken
Die Rosse im deutschen Strom!

Da jeder der hohen Ahnen
Sein deutsches Herz erwies,
Da sie die stolzen Fahnen
Trugen bis nach Paris.

Da haben wir Türme und Tore
Mit Fahnen und Kränzen geschmückt,
Und Frankreichs Trikolore,
Sie lag zerfetzt und zerstückt.

O Deutschland, das in Ehren
So hoch die Erde sah,
Laß Trost die Tage dich lehren
Von Metz und St. Privat!

Wie Eichenkränze schmücken,
Wie Blumen von sonniger Flur,
Die Namen dich: Spichern, Saarbrücken
Und Wörth und Mars-la-Tour.

O, was man dir auch genommen,
Was Leides dir geschehn,
Es werden Tage kommen,
Wie wir sie einst gesehn.